



Dr. Dr. h.c. Volker Jung

18. September 2017

Predigt zur Eröffnung der Interkulturellen Woche 2017

Da sprach Petrus: Siehe, wir haben, was wir hatten, verlassen und sind dir nachgefolgt. Er aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Frau oder Brüder oder Eltern oder Kinder verlässt um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfach wieder empfangen in dieser Zeit und in der kommenden Welt das ewige Leben. Lukas 18,28-30

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

wir eröffnen die „Interkulturelle Woche“ in diesem Jahr in einer politisch sehr angespannten Zeit. Am kommenden Sonntag wird ein neuer Bundestag gewählt. Die Situation der Flüchtlinge, die Flüchtlingspolitik, Migration und Integration, kulturelle und religiöse Vielfalt sind Themen in den Wahlprogrammen der Parteien und im Wahlkampf. Und leider ist es so, dass es meistens – so ist jedenfalls mein Eindruck – darum geht, wie „gesichert“, „abgewehrt“, „verhindert“ werden kann. Gefragt wird: Wie können Außengrenzen „gesichert“ werden?, Wie können Menschen auf der Flucht „abgewehrt“ werden?, Wie kann Migration „verhindert“ werden? Und manchmal wird dies auch begleitet davon, dass gefragt wird: Wie kann Identität gesichert werden? Wie kann weitere Vielfalt reduziert werden? Dass der Wahlkampf und Diskussionen so geführt werden, ist zweifellos ein Erfolg derer, die „Nation“, „Identität“, „Sicherheit“ neu zum Thema gemacht haben – oft mit sehr populistischen Verzerrungen.

Wer Worte wie die hört, die ich gerade als Predigttext gelesen habe, begegnet einer ganz anderen Botschaft und Perspektive. Es geht um die Botschaft vom Reich Gottes. Es geht darum, worum wir bitten, wenn wir beten: „Dein Reich komme“. Was ist das für eine Bitte? Sie nimmt auf, dass Jesus verkündigt hat: Gottes Reich ist nah. Und sein Reich – das ist Recht und Gerechtigkeit, das ist Frieden für alle Menschen. Gottes Reich – das ist etwas, was hier mitten unter uns begonnen hat, immer wieder spürbar wird und das darum ein Ziel menschlichen Lebens ist: jetzt und hier und in Ewigkeit.

Unmittelbar vor den Worten, die wir gehört haben, wird die Geschichte von jenem Mann erzählt, der zu Jesus kommt und fragt: „Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Und gemeint ist damit: Was muss ich tun, dass ich in Gottes Reich komme? Jesus weist ihn auf die Gebote Gottes hin und sagt damit: Halte dich daran. Der Mann sagt daraufhin: Das habe ich alles gemacht. Da antwortet Jesus: „Verkaufe alles, was du hast und folge mir nach.“ Es ist die Botschaft: Lass das los, was du hast, was dir Halt und Sicherheit gibt. Darauf wurde der Mann, so heißt es, sehr traurig und ging davon, „denn er war sehr reich.“

Und da setzt dann die kleine Szene ein, in der Petrus sagt: „Siehe, wir haben, was wir hatten, verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Offenbar braucht er irgendwie eine Bestätigung. Jesus weiß ja, was diejenigen verlassen haben, die bei ihm sind. Sie haben ja nicht nur ihren Besitz zurückgelassen. Sie haben auch ihre Familien zurückgelassen. Sie haben sich mit ihm auf den Weg gemacht. Und das heißt auch: unterwegs – ohne festen Wohnsitz und damit schutzlos. Ohne Ort, ohne familiäre Bindungen, ohne Schutz.

Immer wieder wurde darüber nachgedacht, wie das alles zu verstehen ist. Kann man das wirklich nur leben, wenn man alles aufgibt und verlässt? Manche Menschen haben das immer wieder auch so verstanden und das gelebt – etwa in manchen Orden. Andere haben es so verstanden, dass es darum geht, sich nicht an Reichtum, Familie, irdischen Schutz und Sicherheit zu binden. So hat es etwa Martin Luther verstanden. Der hat gesagt: „Darum muss man das Verlassen geistlich verstehen. Es muss innerlich im Geist vor Gott im Verborgenen geschehen, äußerlich aber soll man ihnen (und er meint hier vor allem die Familie) aufs höchste anhängen und sich unter sie mengen.“ (WA 1,126)

Ja – ich denke auch, dass es darum geht, diese Worte so zu verstehen. Denn es geht ja vor allem darum: Wo suchen wir als Menschen Halt und Erfüllung? Ist das in bei den Menschen, die uns besonders verbunden sind? Ist das unsere Familie? Die Familie ist außerordentlich wichtig, aber sie ist auch nicht alles. Wäre sie alles, würden wir uns als Menschen überfordern. Oder suchen wir Halt und Sicherheit in irdischem Besitz? Oder in anderen Formen von Absicherung, auch in Schutzmaßnahmen? Das ist zweifellos alles wichtig, aber es ist wird ganz schwierig, manchmal sogar verhängnisvoll, wenn es überzogen wird.

Jesu Botschaft vom Reich Gottes ist für mich über die große Botschaft, den tiefsten inneren Halt nicht in irdischen Dingen zu suchen. Die Botschaft vom Reich Gottes ist Warnung vor „falschen Götzen“. Dazu gehört es auch, wenn etwa die eigene Herkunft oder die eigene Nation zu einem Götzen wird. Wir wissen gerade aus der deutschen Geschichte, was daraus werden kann.

Die Botschaft vom Reich Gottes ist aber nicht nur Warnung, sie orientiert positiv. „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“ (Mt 6,33), sagt Jesus. Er sagt damit: Dann werdet ihr das erhalten, was ihr braucht. Nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit zu trachten, das heißt immer, über sich selbst hinaus zu blicken. Sich nicht nur als Mitglied einer Familie zu begreifen, sondern als Mitglied der „Familie Gottes“ – und das sind in einem weiten Sinn alle Menschen. Nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit zu trachten, das bedeutet, sich besonders derer anzunehmen, die Hilfe brauchen. Es bedeutet, Not zu lindern, aber auch zu fragen, was Not verhindern kann.

Jesus hat für sich und diejenigen, die bei ihm waren, einen Weg ohne festen Ort, fernab der Familien, ohne sicheres Einkommen und ohne Schutz gewählt. Er hat sich damit auch ganz an die Seite derer gestellt, die so leben müssen. Aber nicht, damit dies so bleibt, sondern damit Gottes Reich und seine Gerechtigkeit zu ihnen kommt.

Für mich, liebe Gemeinde, gehört die Interkulturelle Woche zu dem, wie wir uns ausstrecken nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit. Es geht darum, dass wir entdecken und lernen, wie wir als Menschen gut miteinander leben können – in all unserer Vielfalt. Es ist gerade jetzt so wichtig, dies immer wieder zu sagen. Nicht die Vielfalt der Menschen ist ein Problem, sondern die Einfalt. Es ist Einfalt, wenn die ausschließlich eigene Interessen zum Maßstab werden. Natürlich ist es nicht immer leicht, in Vielfalt miteinander zu leben. Das müssen wir üben und lernen – das gelingt aber nur, wenn wir es miteinander tun. Genau darum geht es in der Interkulturellen Woche.

Weil die Interkulturellen Woche orientiert ist, an Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit, geht es aber noch um mehr, als das gute Miteinander in unserem Land.

Mit Sorge sehen viele auf das Schicksal von Menschen auf der Flucht:

- Auf das Schicksal derer, die nach sicheren Wegen für Migration oder Flucht suchen, und sich aus Verzweiflung kriminellen Schleppern aussetzen.
- Auf die Situation derer, die in Flüchtlingslagern festsitzen oder auf eine Odyssee durch Europa sind.
- Auf die Menschen, die getrennt sind von ihren Familien, weil ein Familiennachzug nicht möglich ist.
- Auf die Situation der Menschen, die von Abschiebungen bedroht sind, die sie erneut in Gefahr für Leib und Leben bringen.

Ich wünsche mir sehr, dass die Interkulturelle Woche, gerade in der angespannten Situation, in der wir zurzeit sind, viele Menschen neu inspiriert und stark macht. Zusammenleben gelingt nicht einfach so. Es kann aber gelingen, wenn alle bereit sind, zu lernen und auch manchmal etwas herzugeben.

Wer dabei auf Jesus Christus schaut, dass dies niemand tut, „der es nicht vielfach wieder empfangen in dieser Zeit und in der kommenden Welt das ewige Leben“.

Und so bewahre der Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.
Amen